

Et kütt wie et kütt

Bühne: Karin Beier inszeniert am Schauspiel Köln Elfriede Jelineks Dramen "Das Werk/ Im Bus/ Ein Sturz"



Fehler beim U-Bahnbau führten im vergangenen Jahr zum katastrophalen **Einsturz des Kölner Stadtarchivs**. Mittelalterliche Handschriften und andere historischen Archivalien wurden unter Trümmern begraben und vom Wasser weggespült. Der Schaden scheint unermesslich, auch weil bedeutende Schriften nicht rekonstruiert werden können und zwei Menschen starben. Eindeutige Verantwortliche für die Unfallursache wurden nicht ausgemacht. Den Schaden trägt somit die Stadt.



Das Schauspiel Köln, 2010 unter anderem als bestes Sprechtheater ausgezeichnet, bat nun Elfriede Jelinek, einen Epilog auf den Einsturz eines der ältesten Archive Europas zu schreiben. Die österreichische Literaturnobelpreisträgerin führt ihrem Zuschauer oder Leser gerne bleibende Narben vor Augen, um ihn so zum Denken anzuregen. In ihren Texten verarbeitet und verfremdet sie Sprachmaterial im Sinne des Lehrtheaters von Bertolt Brecht. Dadurch entlarvt sie dieses als Sprachschablonen. Karin Beier, gefeierte Intendantin des Kölner Schauspiels, inszenierte wiederholt Dramen Jelineks. Beier brachte nun Jelineks eigens von ihr in Auftrag gestellte Arbeit *Ein Sturz* am 29.10.10 zusammen mit zwei früher veröffentlichten Dramen in Köln zur Uraufführung.



Zivilopfer, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene



Das Werk (2003) behandelt den Bau eines großen Speicherkraftwerks in Kaprun. Während und nach dem zweiten Weltkrieg kamen hunderte von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen bei ihrem Einsatz ums Leben, unter anderem aufgrund von unzureichender Ernährung und mangelnder Ausrüstung. *Im Bus*, dem Stück *Tod-krank Doc* (2009) entnommen, handelt von einem Unfall aus dem Jahr 1994 beim U-Bahnbau der Linie U2 in München. Ein Linienbus stützte in einen zehn Meter tiefen Krater, der sich plötzlich auftat. Drei Menschen starben und sechszundredrig wurden schwer

verletzt. Zwei der Todesopfer wurden beim Unfall einbetoniert und konnten erst nach Monaten geborgen werden. Die Staatsanwaltschaft ermittelte fünf Jahre, bis das Verfahren schließlich eingestellt wurde. Als Unfallursache wurden zuletzt Sandrisse vermutet.

Die drei unterschiedlich langen Texte Jelineks haben ähnliche Grundmotive und eine ähnliche Thematik. Sie behandeln reale Baukatastrophen mit unschuldigen Menschenopfern. Da sich bei der Inszenierung das Bühnenbild fortlaufend ändert und den Darstellern keine eindeutig Rollen zuzuordnen sind, bekommt der Zuschauer den Wechsel der Dramen Jelineks nicht bewusst mit. Es lassen sich so stets Analogien zum Einsturz des Stadtarchivs ziehen.

Der Nubbel ist schuld!

Über drei Stunden lang sieht und hört der Zuschauer, wie die Natur als Sündenbock für menschliche Irrtümer und für durch Menschenhand verursachte Katastrophen herhält. Bühnenfiguren, die in der Inszenierung einzeln,

in Gruppen und als Chor auftreten, betrachten Einstürze als "natürlich" hervorgerufen und unabwendbar. Entschädigungsforderungen müssen so an die Natur gestellt werden. Lakonisch werden Mühen gescheut, Katastrophenursachen genauer zu erforschen und Menschen für ihre Fehler zur Verantwortung zu ziehen. Es wird ausgerufen: "Vom Wasser haben wir es gelernt." Die Natur wird in einer wortflutartigen Inszenierung mythologisch überhöht, um danach als Katastrophenursache vorgeladen zu werden. Am Anfang wird sie verkörpert durch unzählige, auf Tische gestellte, Plastikwasserflaschen, welche die Bühnenfiguren zweckentfremden. Nachdem die Darsteller Wasser aufgenommen haben, lassen sie aus ihren Mündern in beeindruckender Mundmotorik Springbrunnen entstehen.

Später geben sich zwei bemalte, halbnackte Darsteller als Personifikationen von Erde und Wasser in erotischen Tanzimprovisationen einander hin. Sie werden dabei von Büroangestellten beobachtet, die zuvor eilig, aber stumpf und sinnentleert auf Computertastaturen einhämmerten und Telefonhörer bedienten. Schuldbewusst sehen sich Wasser und Erde eingekreist, bis die Erde von einem Angestellten in ein Wasserbecken geworfen wird. In diesem Moment fließt reales Wasser aus herabgelassenen Rohren und Erde fällt von der Bühnendecke auf die Bühne. Zuletzt steht die Spielbühne des Kölner Schauspiels im Brackwasser und Darsteller reichen den Zuschauern der ersten Reihe dieses Wasser zum Weiterreichen. Absurd wirkte die Inszenierung mit den typisch Jelinekschen Wortspielereien schon zuvor. Sprachspiele, wie "die Bausparte sparte", werden bis ins Uferlose ausgereizt und Figuren heißen Heidi und Peter, Schneepföckchen und Weißbröckchen, Hänsel und Tretel.

Uferlos Geschriebenes, ohne Boden. Das Gefälle ist gefällig.

Darsteller tragen zuweilen abgerissene Karnevalsgarderobe, werfen sich gegenseitig in Mülltonnen, oder defäkieren gestisch vor den Augen anderer Figuren auf die Bühne. Trotzdem fällt es schwer, über die grotesken, befremdenden Provokationen zu lachen. Szenische Darstellungen kongruieren nicht mit vorgetragenen, ernsten und folgenschweren Inhalten. Das Publikum wird durch das scheinbar alberne Bühnengeschehen an der Nase herumgeführt. Fast durchgehend werden von Figurengruppen oder durch Lautsprecher aus der Kulisse sehr förmlich wirkende, in Nuancen menschenverachtende und manchmal sexistische Texte vorgetragen. Wenn Korruption und menschliche Willkür beim Vortrag zum Ausdruck kommt, versuchen einige Figuren diese Inhalte zu vertuschen, indem sie Hände vor eigene und fremde Münder halten.

Ein ganzer Chor von in Unterhemden gekleideten Fremdarbeitern tritt gegen Ende der ersten Hälfte auf. In ihrem angenehm melodischen Sprechgesang heißt es "man kann uns einsacken", "so wenig wie wir" und "wir werden nicht zu retten gewesen sein." Die Arbeiter lassen sich scheinbar ohne Selbstwertschätzung gewohnheitsmäßig ausbeuten. Die Mischung aus opernartigen, sanften Gesang, aus dem man immer wieder durch rhythmischen bis brachialen Vortrag wachgerüttelt wird, lässt die Inszenierung zu einem akustischen Erlebnis werden.

"Ich werde mich selbst am meisten verschmerzen müssen."

Als Gemeingut scheint der Körper immer schon im Verschwinden begriffen. Ein Portraitbild von Elfriede Jelinek wird kurz vor dem Ende der ersten Hälfte minutenlang auf die Bühnenwand projiziert. Eine für Jelineks Dramen typische Figur der Autorin tritt im Bühnenzentrum hervor und erklärt: "Ich bin längst weg. [...] Ich werde mich selbst am meisten verschmerzen müssen." Unmittelbar vor der Pause richten als Clowns kostümierte Darsteller den Blick ins Publikum und rufen wiederholt im ernsthaften Sprechgesang: "Sie dürfen nicht sterben." Wird man hier als Publikum mit den Zwangsarbeitern gleichgesetzt, von denen "nichts übrig bleibt"? Neben eine Art Panoramablick auf den Tod steht für den Zuschauer die Frage im Vordergrund, wie lange man die Verantwortung abschieben kann. Unternehmer vertuschen ihre Schuld aufgrund von fehlender Solidarität, Geldgier und Machtinteressen. Insgesamt ist "Das Werk. Im Bus. Ein Sturz" eine anregende, anspielungs- und ereignisreiche Inszenierung mit fast fünfzig Darstellern, wenn man Chor und Orchester mitzählt. Obwohl Jelinek für ihre integrierten Intertexte berühmt-berüchtigt ist, wird der Zuschauer und Zuhörer wohl keine Textdokumente erhören können, die beim Einsturz des Stadtarchivs verloren gingen. Eine Wut ob dieser Unfälle bleibt und diese Wut trägt man nach Hause.

Weitere Aufführungen sind am 23., 24. und 28. November und am 3., 29. und 30. Dezember um jeweils 19:30 Uhr. **Schauspiel Köln**, Offenbachplatz, T.: 0221-221 282 56, info@schauspielkoeln.de

Texte von **Elfriede Jelinek** sind auf ihrer **Website** zu finden.

Autor: Ansgar Skoda / **Bilder:** Klaus Lefebvre / 20.11.2010

Artikel drucken